

Und was gibst du dafür ...?

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **14 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

junger Bauernkamerad, junge Kameradin nicht reuen, die auf dich zählende *Zukunft* in der *Bauernheimat* leichthin gegen ein Leben einzutauschen, das deren tiefste Freuden niemals voll entgelten kann?
Fritz Bohnenblust

Und was gibst du dafür . . . ?

Das meiste über den Lauf und die innere Ordnung der Welt lernt man erst aus Erlebnissen verstehen. Was du lange durchgrübelst und besinnst, das öffnet sich dir in einer guten Stunde mitten in einem glücklichen oder drangvollen Erleben.

Das ist nun wohl schon dreißig Jahre her, woran ich bei diesen Worten wieder erinnert werde. An einem Tag im Winter war draußen im Markt, eine Stunde von unserm kleinen Dorf, eine Hochzeit gefeiert worden. Die Braut stammte aus unserm Dorf; alle jungen Leute von daheim unterhielten sich fröhlich und unbeschwert auf dem Tanzboden. Es ging schon gegen Abend zu, und auch ich hatte mir eine junge Tanzkameradin gefunden, von der ich allmählich meinte, daß sie mit mir lieber als mit andern Burschen tanzte. Und wie es einem in einer solchen Verfassung ergeht — ich wünschte nur, daß diese Stunde kein Ende nehmen möchte.

Da entstand am Eingang zum Tanzboden ein Gedränge. Irgend jemand stieß sich durch das dichte Spalier der Hochzeits-Zuschauer. Erst als er mitten zwischen die tanzenden Paare sprang, erkannte ich ihn als den Sohn unseres Nachbarn. Jetzt machte er sich mit den Ellbogen Platz und schrie: «In Bergham brennt es!»

Der Tanz stockte, die Musik setzte aus. Bergham, das war doch unser Nachbardorf, kaum eine Viertelstunde von daheim! Mir fuhr ein heißer Stich zum Herzen — das ging auch mich an! Hannes, der Nachbarsohn, hatte mich schon erblickt. Er faßte mich hart am Arm. «Komm und such die andern vom Dorf! Wir müssen helfen!»

Helfen, natürlich helfen! Es kam mir in der ersten Erregung gar nicht in den Sinn zu fragen, ob es nach einer Stunde Weges

bis Bergham noch etwas zu helfen gab. Aber die Stunde Tanz, die ich für eine der schönsten meines jungen Lebens gehalten hatte, war jäh und endgültig aus. Ich erfaßte das erst ganz, als ich schon außerhalb des Marktes lief, und eine hohe Brandröte den Nachthimmel gegen Osten erfüllte. Wir waren eine ganze Gruppe von Burschen — und seltsam, keiner brummte oder murrte! Vielleicht ging es manchem so wie mir, daß er sich anfangs nur schämte, es zu tun — und später vor den niedersinkenden Flammen des eingestürzten Bauerngehöfts hatte ein jeder anderes, viel wichtigeres zu tun. Das Vieh war wohl schon gerettet, aber im hohen Heustock glühten rote Nester; sie mußten getilgt werden, damit nicht das Futter für ein ganzes Jahr verloren ging. Damals gab es noch die Feuerwehrpumpen mit «Handbetrieb». Wir pumpten die ganze Nacht und rissen die glühenden Sparren des verbrannten Dachstuhls auseinander. Gegen Morgen taten wir jeden Handgriff nur noch schlaftrunken und zum Umfallen erschöpft. Aber der Heustock wurde doch gerettet. Als wir heimkamen, waren unsere Feiertagsgewänder verschmutzt und angeglüht, Hände und Gesicht schwarz von Ruß. Aber diesmal schalt uns nicht einmal die Mutter aus, und der Vater lächelte nur: «Jetzt schläft» — wir waren zwei Brüder — «solange es euch not tut!» —

Das Erlebnis war bald wieder vergessen — aber ein Jahr später brannte es in unserem eigenen Dorf! Es war irgendein Sonntagsfest in der Gemeinde und niemand daheim. Die Leute vom Nachbardorf Bergham, das zu einer andern Gemeinde gehörte, waren die ersten zur Stelle, dämmten das Feuer auf das eine Gehöft ein und retteten unser ganzes Dorf. Aber das Davonhasten aus Lachen und Uebermut, und auf dem endlos langen, nächtlichen Heimweg nicht zu wissen, ob nicht auch das Haus der Eltern schon in Flammen stand, war eine der schwersten Stunden meines Lebens gewesen.

Als dann jedoch unser Dorf gerettet war, wurden nicht zwischen uns und dem Nachbardorf lange Reden geschwungen, dazu waren wir alle zu erschöpft und rußverklebt. Wir blickten nur stumm den Hügel hinauf nach Bergham, wo das Haus des Abbrändlers vom letzten Jahr schon wieder blank und neu herabgrüßte. Hinter uns qualmte noch die verkohlte Brandstätte; aber im Geist sahen wir auch hier die Mauern wachsen.

Neben mir nickte der alte Nachbar: «Der Abbrändler hat immer das Seine gegeben; jetzt darf er auch fordern, daß wir alle mit ihm das Haus wieder aufbauen!» —

Und siehst du, damals ging mir eine Erkenntnis auf, die ich bis heute nicht mehr vergessen habe: Zuerst mußt du bereit sein, das Deine zu geben, erst dann darfst du fordern, wenn du selber in Bedrängnis bist!

Wir jungen Burschen hatten also unbewußt das Rechte getan, als wir damals die schönste Stunde des Hochzeitstanzes verließen und zu dem brennenden Gehöft in dem Dorf Bergham eilten, was uns eigentlich niemand hätte befehlen können. Wir taten es aus einer jahrhundertealten Gewohnheit, die uns noch «im Blute lag». In dieser Hilfe lag die Gegenleistung schon beschlossen, die dann ein Jahr später unser Dorf vor dem Untergang rettete. —

In den dreißig Jahren seither ist die Welt nicht still gestanden. Das einsame Dorf der Jugend gibt es nicht mehr. Die früheren Traditionen verblaßten; der Glanz der «Großen Welt» stieg auch über das Dorf herauf und überstrahlte die Lichter eines genügsamen, in sich geschlossenen Daseins.

Was wir in unserer Jugend noch nicht kannten, das ist die neue Behauptung, daß jener Einzelne und jener Stand am weitesten kommen, die am lautesten für sich zu fordern verstehen! Wer heute nicht fordert, der wird übersehen. Wer nur wartet, bis man ihm gibt, der wird vergessen. Der Arbeiter fordert vom Unternehmer, der Wirtschaftler vom Staat, der Städter vom Bauern und das Dorf von der Stadt. Der Wettlauf der Forderungen überschlägt sich — und der Eintritt in den Glanz der «Großen Welt» öffnet dennoch nicht die Tore zum menschlichen Glück!

Aber es wird nicht nur Geld und Aufstieg gefordert. Wer mächtig ist und das Mittel der großen Zahl besitzt, der erreicht darin bald seinen Anteil. Jene Schichten unseres Volkes aber, die am längsten im Dunkel standen, der Arbeiter und der junge Bauer, sie fordern auch Ansehen und Wertschätzung! Dies aber sind geistige Güter, und für sie gilt eine andere Münze. Da versagt die Macht der großen Zahl; hier tritt wieder der Einzelne aus der Masse heraus.

Der Bauer fordert, daß sein Stand mehr gelte. «Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!» Aber nicht nur das! Wer füllte immer wieder die Plätze der schwersten Arbeit in den Fabriken und auf den Baustellen aus; wer bildete den tragenden Untergrund auch der hohen Kultur? Darum gebt ihm die Schätzung, die ihm gebührt!

Da aber dröhnt immer lauter und unüberhörbarer die Frage zurück: «*Und was gibst du dafür?*»

Was gibst du? Die Kraft deiner Arme — ja! Das Brot deiner Mühe — ja! Die Festigkeit deiner inneren, wahrhaften Haltung? Neue Mittelpunkte einer wachsenden, jungen Kultur? Das dauerhafte Maß einer inneren Freiheit gegenüber der maßlosen Unruhe der andern?

Was mangelt den andern, die auf dem Asphalt ersticken, die von der Masse erdrückt werden, die glauben, den Drang nach der inneren Freiheit und Selbständigkeit nur durch immer noch wachsenden «Konsum» und «Standard» beschwichtigen zu können?

Sie fordern und können nichts dafür geben!

Denn der wahre Aufstieg wird nicht mit Geld bezahlt! Für ihn muß in der Welt der menschlichen Verwirrungen ein neuer, unverrückbarer Standpunkt gefunden werden. Hart erworbenes Können und Wissen sichert ihn ab und ummauert ihn. Und die Gnade der Einsicht findet die ersten, neuen Stufen aufwärts. Aus Gärung wächst Gehalt, aus Verschwommenem formt sich Gestalt. Eine neue Ordnung wächst nur im Herzen eines jeden einzelnen — und Gott segne dich, wenn du ein selbständiger einzelner und nicht Masse wirst!

Das gibst du dafür — und ohne Forderung wachsen dann Ansehn und Achtung! —

Wo gingen wir aus. Als das Haus in unserm Dorf brannte und nicht wir, die fern waren, sondern die Leute von Bergham mein Haus der Heimat retteten, ging mir die damals noch unbewußt geübte Einsicht auf, daß nur der, der gegeben hat, Anrecht auf Rettung besitzt. Heute ist das weithin vergessen, und diese Erkenntnis muß bewußt wieder ans Licht gehoben werden.

Die Antwort auf: «*Und was gibst du dafür?*» muß gefunden werden. Sie öffnet die verschlossenen Türen des Segens im Leben . . . !

Franz Braumann